

Zwischen Charismatikern, „Evangelicos“ und Katholiken

INTERVIEW MIT PATRICIA CUYATTI, REFERENTIN FÜR LATEINAMERIKA UND DIE KARIBIK BEIM LUTHERISCHEN WELTBUND

Patricia Cuyatti zählt zu der ersten einheimischen Pfarrergeneration der Peruanischen Lutherisch-Evangelischen Kirche. Recht kurz nach ihrer Ordination hat sie in ihrer Kirche das Amt der Präsidentin übernommen. In ihrer Promotionsarbeit setzte sie sich mit der Identität der Lutheraner in Peru auseinander. Seit einem Jahr arbeitet Pfarrerin Cuyatti nun in Genf beim Lutherischen Weltbund. Das Interview führte Maaja Pauska.

Welche Ereignisse haben dazu geführt, dass Sie sich entschlossen haben, Pfarrerin der Lutherischen Kirche – einer kleinen Minderheitskirche in Peru – zu werden?

Als Mitglied der Gemeinde „Emanuel“ in Lima beeindruckten mich die Pastoren und die Laien der Kirche durch ihre Predigten und ihr Engagement. Damit begann ein langer Prozess. Der heimliche Wunsch, Pastorin zu werden, veranlasste mich, die Bibel zu studieren. Ich suchte nach einem tieferen Verständnis meines eigenen Lebens und versuchte dies mit den aktuellen Herausforderungen zu verbinden. Erfahrungen aus der Arbeit mit Kindern, die Übernahme der Jugendarbeit auf regionaler Ebene und Treffen der Frauenarbeit der Kirche bestärkten mich in meinem Wunsch, Seelsorgerin zu werden.

Als ich meine Kirche um ein Empfehlungsschreiben bat, das ich für ein evangelisches Seminar in Lima benötigte, wurden bei uns noch keine Frauen ordiniert. Auch in der Leitungsebene spielten sie eine eher untergeordnete Rolle. Bevor ich das Schreiben erhielt, führte der Synodalrat mit mir ein Gespräch. Der Präsident der Kirche erinnerte mich daran, dass ich nach meinem Studium Missionarin oder Koordinatorin der Frauenarbeit werden könnte. Ich sagte, dass ich mir dessen bewusst sei, es aber meine Bestimmung sei, Pastorin zu werden. Der Präsident meinte, dass es vielleicht in einer anderen Kirche möglich sei, und gab mir das Empfehlungsschreiben.

In den Jahren danach bestätigten mehrere Ereignisse meine Berufung. Ich lernte die lutherische Kirche und ihre Lehre tiefer verstehen, arbeitete während meines Studiums in der Lutherischen Gemeinde „Buen Pastor“ von Esteio in Rio Grande do Sul, Brasilien, mit, erhielt die Anerkennung als Kandidatin der Theologie, was schließlich zur Ordination in der Peruanischen Lutherisch-Evangelischen Kirche führen sollte.

2004/2005 waren Sie als Stipendiatin des GAW in Deutschland und haben hier studiert. Was hat diese Zeit Ihnen gegeben?

Das Stipendium, das ich vom GAW erhielt, gab mir die Gelegenheit, Deutsch zu lernen. Das benötigte ich, um meine Doktorarbeit in Systematischer Theologie in der Lutheran School of Theology in Chicago zu machen.

Durch das Deutschlernen öffneten sich mir neue Türen für neue Erfahrungen. Ich hatte Zugang zu deutschsprachiger Literatur. Und heute in meiner neuen Funktion ermöglicht dies mir, in dieser Sprache zu kommunizieren, z. B. die Korrespondenzen der Partnerkirchen zu lesen. Meine deutschen Sprachkenntnisse kann ich in meiner Funktion als Referentin für Lateinamerika und die Karibik in der Abteilung für Mission und Entwicklung des Lutherischen Weltbundes sehr gut nutzen.



Foto: LWB

Patricia Cuyatti wurde 1967 in Peru in einer katholischen Familie geboren.

Nach einer Ausbildung zur Verwaltungssekretärin und Arbeit für eine Regierungsorganisation 1990–93 an der Escuela Superior de Teología in Lima und 1995–97 am Instituto Ecuménico de Pós-Graduação em Teologia in São Leopoldo, Brasilien.

1999 wurde Patricia Cuyatti als Pastorin der Peruanischen Lutherisch-Evangelischen Kirche (Iglesia Luterana Evangélica Peruana – ILEP) ordiniert und arbeitete 1999–2004 in der Emanuel-Gemeinde in Collique. Während dieser Zeit war sie zugleich 2000–2003 Kirchenpräsidentin der ILEP.

2004–05 kam sie mit einem Stipendium des Gustav-Adolf-Werks nach Deutschland und studierte an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

2005–10 studierte sie Systematische Theologie an der Lutheran School of Theology in Chicago, USA, und promovierte 2010.

Seit 2010 ist Patricia Cuyatti in Genf beim Lutherischen Weltbund als Referentin für Lateinamerika und die Karibik tätig.

Sie sind seit einem Jahr Lateinamerika-Referentin des LWB. Was war bei dieser Arbeit bisher die größte Herausforderung für Sie? Die größte Herausforderung für mich war es, die internen Prozesse zunächst meiner Abteilung beim LWB zu verstehen, mit den neuen Kollegen zusammenzuarbeiten und die Programme des LWB für das Jahr 2011 weiterzuentwickeln. In mancher Hinsicht war es ein Übergangsjahr.

Dank der Teamarbeit, die der LWB entwickelt hat, waren all diese Herausforderungen leichter zu bewältigen.

Wie entwickelt sich die konfessionelle Landschaft in Lateinamerika gegenwärtig?

Lateinamerika ist eine „christianisierte“ Region, auch wenn in den letzten Jahrzehnten immer mehr die alten

Religionen der Indigenen sowie der Nachkommen der Afrikaner anerkannt und gewürdigt werden. Die in den letzten Jahrzehnten gewachsenen Pfingstkirchen und evangelischen Bewegungen haben die Mehrheitskirche angeregt, über ihre Stellung nachzudenken. Abgesehen davon haben die historischen Kirchen Elemente dieser neuen, von Charismatikern oder „Evangelicos“ geprägten Bewegung aufgenommen. Zum Beispiel eint sie die Hoffnung auf Entwicklung und Wohlstand auf einem der ärmeren Kontinente, auf die Teilhabe an der Gesellschaft und auf die Anerkennung der evangelischen Bewegung in den verschiedenen Gesellschaften. Dazu gehört, dass sich die Gemeindeglieder als aktiver Teil ihrer Kirche verstehen und nicht nur als passive Empfänger. Im Falle der evangelischen Kirche ist es allerdings wichtig, sich von einer „Theologie des Wohlstandes“ abzugrenzen, die sich auf die Prozesse des Marktes bezieht, wo es im Grunde nur ums Konsumieren und ums Geld geht.

Wie sind die Lutheraner in der Ökumene aufgestellt? Spielt die Stimme der lutherischen Kirchen auf diesem Kontinent überhaupt eine Rolle?

Ich glaube nicht, dass es darum geht, die Stimme der lutherischen Kirchen in der Welt zu verbreitern, sondern sie auf den jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zu beziehen. Die lutherischen Kirchen in Lateinamerika setzen sich bei ihrem Dienst am Nächsten kontinuierlich mit der biblischen Botschaft in der gegenwärtigen Realität auseinander. Gottes Mission gilt dem ganzen Menschen, und deshalb entwickeln die meisten lutherischen Kirchen trotz ihrer geringen Größe eine bewundernswerte diakonische Arbeit. Besonders dort, wo sich die christliche Identität verliert, ist es umso dringender geboten, zu zeigen, was es heißt, auf den Nächsten gewiesen zu sein und als Christ zu leben.

Was sind die wichtigsten Aufgaben, vor denen die kleinen lutherischen Kirchen in Lateinamerika stehen?

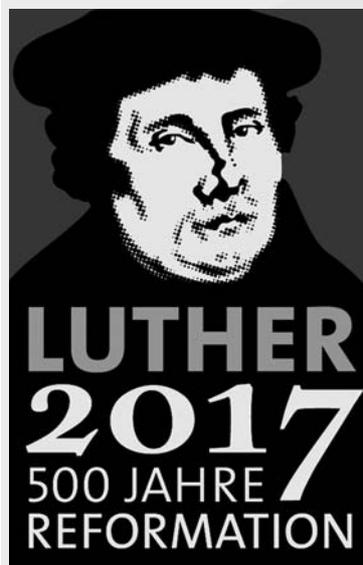
Die wichtigsten Themen sind der Gemeindeaufbau, das äußerliche Wachsen der Kirche und das innere Leben als Kirche. Dazu gehört auch, dass die Mitglieder in der Kirche eine Aufgabe haben, für die sie sich engagieren können. Indigene Gruppen, Frauen, Menschen afrikanischer Abstammung und anderer Minderheiten sollen mit ihrer Kultur und Identität Raum in der Kirche bekommen.

Die Kirchen müssen sich auch fragen, ob ihre lutherische Identität erkennbar ist und wie sie sich ausdrückt.

Welche Themen und Länder sind gegenwärtig die Schwerpunkte Ihrer Arbeit?

Meine Arbeit soll die Kirchen stärken, die Mitglieder des LWB in Lateinamerika und in der Karibik sind. Die meisten von ihnen stehen vor der Herausforderung, auf verschiedenen Ebenen nachhaltig zu wirken. Das beschränkt sich nicht nur auf wirtschaftliche Fragen, sondern umfasst auch die Beteiligung und Teilhabe vieler Mitglieder der Kirchen – Männer, Frauen, Kinder, Jugendliche – entsprechend ihren Talenten und Begabungen.

Es gibt in diesen Kirchen viele Erfahrungen, von denen auch die anderen in der Region profitieren können, zum Beispiel durch Fortbildung der Leitenden und durch das gegenseitige Lernen.



Was bedeutet die Reformation – in Deutschland, in den Ländern, in denen die Partnerkirchen des Gustav-Adolf-Werks zu Hause sind? In dieser Kolumne des Gustav-Adolf-Blattes zur Lutherdekade denken Protestanten aus verschiedenen Ländern darüber nach. Das Thema für das Jahr 2011 lautet: Reformation und Freiheit.

Der ungarische Dichter Sándor Petőfi selbst war es, der am 15. März 1848 in Pest das Gedicht *Nationallied* vor dem Nationalmuseum anstimmte – darin die Frage: „Sollen wir Gefangene sein oder Freie?“

Am Ende des Gedichts stimmt die Menge mit ein: „Gefangene werden wir nicht mehr sein!“

In seinem Buch *Kleine ungarische Pornografie* verkehrt Péter Esterházy diese Situation ins Gegenteil. Im Auftrag des Machtkomitees Wanda Wende (sic!) stellt sich Metzger János Besze auf die Stufen des Nationalmuseums:

Er stellte sich auf die oberste Stufe – seine kupferrote Nase leuchtete weithin, sein einfaches kariertes Hemd, das er wochenlang nicht auszog, wurde vom Wind immer wieder aufgebläht – und ließ sein schmetterndes Organ ertönen. Wollt ihr Sklaven sein? Die Menge wartete nicht das Satzende ab, sondern donnerte einstimmig zurück: Ja, das wollen wir! Ja, das wollen wir! Die Rede war beendet.

Es gibt eine Gefangenschaft, die Freiheit zu sein scheint. Darum geht es in Esterházy's herbem Text. Im real existierenden Sozialismus war „Freiheit, Genossen!“ ein offizieller Gruß. Straßen, Brücken und Kinos wurden nach der Befreiung benannt. Doch gerade die Freiheit fehlte. Dann haben wir bald erfahren, dass sich auch in der heiß ersehnten „freien Welt“ alles ins Gegenteil verkehren kann, denn in großer Freiheit kann der Mensch zu allem kommen – und gerade so kann ihn der Konsum zum Gefangenen machen. Da ist es gut, sich Paulus zuzuwenden, der schreibt: „Alles ist mir erlaubt, aber es soll mich nichts gefangen nehmen.“ (1. Korinther 6, 12).

Demgegenüber wissen wir, dass es eine Gefangenschaft gibt, die tatsächlich Freiheit ist. Der ungarische evangelisch-lutherische Bischof Lajos Ordass hat sich während seines Gefängnisaufenthalts 1948 eine eigentümliche Tagesordnung gestaltet, damit er in seiner Einzelzelle nicht verrückt werde. Zuerst stand eine Andacht an, dann folgte eine Literaturstunde – freilich hielt er die sich selbst. Dann nahm er Deutsch-, Englisch- und Schwedischunterricht – natürlich nur in Gedanken. Dann besuchte er seine Gläubigen – auch das nur in seiner Vorstellung. Mit Heiterkeit bemerkte er, dass er kaum noch hinterherkam, so viel hatte er zu tun. Auch in der Tiefe des Gefängnisses kann der Mensch frei bleiben.

Sollen wir Gefangene sein oder Freie? Die Antwort finden wir, wenn wir nicht auf János Besze, sondern auf Lajos Ordass achten.

Tamás Fabiny, Bischof des Norddistrikts der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn